

Ein vermeintlich alter Hut mit sehr gegenwärtigem Nutzen

Lateinunterricht als wirksame Vorbereitung für den Erwerb moderner Fremdsprachen

Mit Hilfe wissenschaftlicher Studien wird behauptet, Latein zu lernen sei nutzlos. Der Autor legt dar, weshalb diese These einer näheren Prüfung nicht standhält.

Theo Wirth

Eine merkwürdige Diskrepanz ist festzustellen. Einerseits boomt der Lateinunterricht seit Jahren wieder, besonders in Deutschland, zum Teil auch in der Schweiz. Im Kanton Zürich etwa dürften «Lateiner» und «Griechen» mittlerweile die Zahl von 5000 um einiges überschritten haben. Andererseits gibt es einflussreiche Personen, die das Fach mit erstaunlichem Eifer bekämpfen, auch mit höchst zweifelhaften Begründungen.

Argumente der Gegnerschaft

Zu diesen Personen gehört seit Jahren Elsbeth Stern, Professorin für Lehr- und Lernforschung an der ETH Zürich (vorher in Berlin). An Elternabenden, im Internet und in Publikationen «belegt» sie die Nutzlosigkeit des Lateins mit Untersuchungen, in denen sie (mit Ludwig Haag) gezeigt habe, dass Latein weder logisches Denken fördere noch den Fremdsprachenerwerb erleichtere. Dabei wies ihr oberster Chef, ETH-Präsident Ralph Eichler, in einem Interview zu den hohen Durchfallquoten bei den ersten ETH-Zwischenprüfungen auf unzureichende Beherrschung des Deutschen hin und ergänzte: «Wer Latein oder Griechisch hatte, ist oft auch an der ETH gut. Deshalb muss die nächste Maturareform die Kompetenz einer exakten Sprache stärker gewichten.»

Vor Zeiten war Stern ähnlicher Meinung und gegen die Abschaffung des Lateinunterrichts an Gymnasien. Nun zitiert die Kinderausgabe «Dein Spiegel» (12/2010) sie mit dem apodiktischen Satz: «Latein lernen bringt nichts.»

Beim Argument, Latein fördere logisches Denken nicht, gehen Haag/Stern von falschen Voraussetzungen aus und verfehlen so das Thema. Wir widmen uns dem zweiten Argument: «Latein hat keinen Effekt auf das Lernen von anderen Sprachen, wie beispielsweise Spanisch.» So umschreibt Stern anderswo das Resultat ihrer Studie mit je 25 Studentinnen, die an deutschen Gymnasien entweder Latein oder Französisch gelernt hatten und nach einsemestrigem Spanischkurs eine kurze Deutsch-Spanisch-Übersetzung anfertigten. Ergebnis (aus dem Englischen): «Teilnehmer, die in der Schule Französisch gelernt hatten, machten markant weniger Grammatikfehler und zeigten in Spanisch etwas weniger Mängel in der Wortwahl als Teilnehmer, die Latein gelernt hatten.» Geradezu unverfroren geht es weiter: «Lateinkenntnisse sind wahrscheinlich keine optimale Vorbereitung für das Lernen moderner Sprachen.» Diese Verallgemeinerung ist methodisch in keiner Weise erlaubt, wie hier zu belegen ist.

Die Sicht von Betroffenen

Beginnen wir mit Lebenserfahrungen. Eine ETH-Studentin schrieb aus Südamerika: «Ich habe vorgängig ein wenig mit einem Buch Spanisch gelernt (während 5 Wochen an je 3 Tagen). In der Schule hier konnten sie kaum glauben, dass ich es mit einem Buch in dieser kurzen Zeit so weit gebracht hatte. Meiner Meinung nach halfen mir die alten Sprachen insofern, dass ich ein ganz anderes Verständnis und einen anderen Zugang zu Sprachen habe. Im Altsprachenunterricht lernt man, wie eine Sprache funktioniert, wie sie aufgebaut ist, lernt Strukturen analysieren und erkennen. Die ganze Sprachstruktur hat man im Kopf und muss beim Erlernen neuer Sprachen diese Strukturen nur noch mit den betreffenden Ausdrücken füllen. Das Verständnis ist bereits vorhanden.» Ähnliches berichtet eine ältere Frau: «Latein hat mir geholfen, andere Sprachen zu lernen, sogar in Indien beim Hindi. Es ist wie ein Gerüst, in das man alle Sprachen reinfüllen kann.» Solche Stimmen liessen sich beliebig vermehren.

Für die Diskrepanz zum Resultat von Haag/Stern gibt es nur eine Erklärung: Die zwei Positionen betreffen nicht denselben Gegenstand. Es liegt eine Gleichsetzung von Latein als Sprache und Latein als Sprachunterricht vor. Da begehen Stern und ähnlich argumentierende Psychologen einen methodischen Grundfehler. Für sie ist auch der Lateinunterricht (LU) eine fixe Grösse - was für besagte Gruppe in der Studie LU war, ist für alle Schüler und überall derselbe LU. Dieser Induktionsschluss aber ist hier nicht erlaubt. Jeder Unterricht in Latein ist in jeder Schulklasse anders, so so wie das bei jedem Fach der Fall ist.

Worin also unterschieden sich die Erfahrungen beispielsweise der ETH-Studentin im Lateinunterricht von jenen der Stern-Gruppe? In ersterem Fall war der «Transfer» gegenwärtig, etwa durch immer neues Vergleichen von Latein zumindest mit bekannten Schulsprachen.

Ein Beispiel: Die meisten indogermanischen Sprachen kennen bei den Vergangenheitsformen eine Differenzierung, die im Deutschen nicht mehr vorhanden und so für uns nur mühsam zu begreifen ist: in Erzählungen einerseits die Geschehnisse, im Lateinischen im Perfekt, andererseits die «Kulisse» dafür, umgebende Sachverhalte, im Imperfekt. Man nennt diese Funktionen «Aspekte», da der Sprecher Dargestelltes seiner «Anschauung» entsprechend gestalten kann. Latein erzählt, wie ein Zwölfjähriger formulierte, «stereo», das Hochdeutsche, das unterschiedslos das Präteritum einsetzt, bloss «mono». Der eine Lehrer führt nun einfach die Formen von «laudavi» (Perfekt) und «laudabam» (Imperfekt) ein und sagt: «Für die Übersetzung wählt ihr aus, was euch besser scheint: <ich habe gelobt> oder <ich lobte>.» Basta - eine angesichts der heutzutage spärlichen Lateinstunden fast begreifliche Kürze der Behandlung. Doch dann haben wir eben jenen dürftigen Unterricht, wie er in einem Online-Artikel beklagt wird: «Das Lernen ist fokussiert auf das stumpfe Pauken von Vokabel-Listen und Grammatikregeln.»

Nun zum anderen Lehrer. Er nimmt den Anspruch ernst, Lateinunterricht habe mit Bildung zu tun, und zeigt, wie verschieden Sprachen die Welt fassen: Er führt den Begriff des Aspekts ein und lässt die Schüler erkennen, dass es im Deutschen ganz anders läuft. Dann führt er sie zur Einsicht, dass Aspektbeachtung faszinierend und in vielen Sprachen wesentlich ist, von den lateinischen

Tochtersprachen bis zu slawischen, in anderer Weise auch im Englischen. Dieser Lehrer weckt und schult, möglichst in Kooperation mit den anderen Sprachlehrern, Transferfähigkeiten. Transfer lässt sich mit Stern so definieren: «Der grösste Lernfortschritt kann erwartet werden, wenn die gestellten Aufgaben neu sind, aber auf der Grundlage des verfügbaren Wissens gelöst werden können.» Das ist der Fall, wenn die Schüler im Französisch- oder Spanischunterricht mit den Aspekten konfrontiert werden. Es kann auch Russisch sein. Ein einstiger Lateinschüler, der Russisch studiert, schreibt: «Die Verben und ihre Aspekte bereiten mir keine Mühe, das Lernen des Vokabulars hingegen ist zeitaufwendig.» Es ist also genau nicht so, wie Stern behauptet, dass man mit Latein nichts ausser Latein lernen könne.

Aufbau ist nötig, nicht Abriss

An den Gymnasien braucht es fächerübergreifende Zusammenarbeit, um die Muttersprache und den Fremdspracherwerb zu fördern. In dieser Mehrsprachigkeitsdidaktik kann der Lateinunterricht (nach wie vor spreche ich nur von einem seiner Bereiche, dem Sprachunterricht) seine unverwechselbare Rolle spielen: Gerade weil er als einziges Sprachfach nicht auf Kommunikationsfähigkeit in der betreffenden Sprache abzielen muss, soll er im Dienste aller Sprachfächer und in Zusammenarbeit mit ihnen die «nützlichen», da transferierbaren Hintergründe aufzeigen. Es geht um eine Art «Entbabylonisierung» der Sprachen, um Förderung eines sprachübergreifenden Verständnisses, das jeden Fremdspracherwerb erleichtert. Heute trägt dieses Verständnis den Namen «sprachliche Allgemeinbildung», mit teilweise sehr neuen Inhalten. Hier gäbe es viel zu sagen.

Um einen solchen Lateinunterricht zu evaluieren, wären viel weiter entwickelte Studien als die von Haag/Stern und anderen nötig. Deren methodische Hauptschwäche besteht ja darin, die entscheidenden Variablen nicht erkannt zu haben. Denn ein blosser Übersetzungstest «Deutsch - Spanisch» zeigt nicht, welches Sprachverständnis vorhanden ist, etwa über Aspekte; er sagt nicht aus, ob der Spracherwerb leicht oder mühsam stattgefunden hat, ob es nun um Spanisch, Russisch oder eine nichtindogermanische Sprache geht.

Theo Wirth ist pensionierter Latein- und Griechischlehrer und war Dozent für Fachdidaktik an der Uni Zürich.